

HERMANN BAUSINGER

'Mehrsprachigkeit' in Alltagssituationen

Was den Gegenstand, das Sachproblem dieses Referats ausmacht, bildet gleichzeitig seine methodische Herausforderung. Wenn der Vorbereitungs-**ausschuß** für das einleitende Referat ausgerechnet jemanden ausgesucht hat, der sich an den **Rändern** der Zunft bewegt, dann hat dabei möglicherweise der Gedanke eine Rolle gespielt, ein **Außenseher könne** eher der Magnetkraft widerstehen, die 'schwere **Wörter**' auf Fachleute **ausüben**. Folgt man der Linie dieses Gedankens, so mag man bei der Feststellung landen, daß **Verständnis** und **Veständigung** auf Laienebene leichter zu erzielen ist als unter Fachleuten. Dies **wäre** ein erster Beitrag zum Thema — ein **einigmaßen überraschender**, der ein (in der **Geschäftigkeit** des linguistischen Betriebs verstecktes) Paradoxon ans Licht bringt:

Fachsprache wird ja fast immer definiert durch ihre **Präzision**, ihre eindeutige Zuordnung von **Wörtern** zu Sachen, ihre klare, **Mißverständnisse** und Verwechslungen **ausschließende** Gliederung von Sachbereichen. Gleichzeitig zeigt sich im fachlichen, im linguistischen Reden **über** Fachsprache ein hohes Maß an Divergenzen; es gibt hier durchaus Streit, es gibt **Mißverständnisse**, es kommt vor, daß man aneinander vorbeiredet. Dies **hängt** nun nicht etwa mit einem besonders niedrigen Niveau der Linguistik zusammen, sondern ist in der Sache selbst **begründet**. Die **Realität** — auch die sprachliche **Realität** — ist immer komplizierter oder doch komplexer als Theorien; diese bleiben **gegenüber** der **Realität** **zwangsläufig** immer **zurück**.¹ Und: die **Bündigkeit** eines theoretischen Konzepts garantiert keineswegs die **Veständigung** mit den Verfechtern anderer Konzepte, und jede Auseinandersetzung mit anderen Konzepten **schließt** schwierige Transferprobleme ein.

Wer sich der Literatur **über** die hier in Frage stehenden sprachlichen **Varietäten** zuwendet, **gerät** schnell in einen terminologischen Wirbel: *Register, Domänen, Gesprächsbereiche, Funktionsbereiche, Subsprachen, Codes, diaphasische Varietäten, Gruppensprachen, Fachsprachen, Sondersprachen, Soziolekte*. Es liegt auf der Hand, daß es sich dabei nicht einfach um ein Problem der richtigen Auswahl und der definitonischen **Trennschärfe** handelt; die Begriffe **gehören** vielmehr zu ganz verschiedenartigen Konzepten und Konstrukten.

Typisierend lassen sich zwei Auffassungen einander **gegenüberstellen**, lassen sich zwei Pole bestimmen:

- Auf der einen Seite wird mit allen **möglichen** Sprachen oder -sprachen operiert. Dieses Konzept steht **gängigen** Vorstellungen nahe; auch in Alltagskommunikation und Umgangssprache werden *Jugendsprache, Sportsprache, Amtssprache, Juristendeutsch* uä als **selbständige Größen** behandelt. Schon die wenigen Beispiele machen deutlich, **daß** es sich um verschiedene Ebenen, verschiedene Bestimmungsgrößen und Reichweiten handelt. Solchen Sprachen kann zwar ein gewisser Systemcharakter zugeschrieben werden; aber ihre **Bündigkeit** und ihre **Selbständigkeit** sind doch begrenzt.
- Am anderen Pol stehen Auffassungen, welche von **einer** Sprache ausgehen, innerhalb deren dann gewisse **Subvarietäten** festgestellt werden. Zwar wird auch diesen systemische **Kohärenz** zuerkannt; aber sie werden doch nicht immer als in sich geschlossen betrachtet, sondern als Ausschnitte mit **fließenden Übergängen**². In dieser Perspektive werden also die **Anführungszeichen** bei "Sprache" deutlicher markiert, wird 'Mehrsprachigkeit' **stärker** relativiert.

Eine gewisse Eingrenzung des Problems ergibt sich daraus, **daß** hier nicht alle "Sprachen" innerhalb einer Sprache, nicht alle **Subvarietäten** gefragt sind. Die diatopische und diastratische Differenzierung steht hier nicht im Vordergrund; sie strahlt allerdings auf den in Frage stehenden Bereich aus und kann bei **Verständigungsschwierigkeiten** als **Verstärker** wirken. Wenn vom Dialekt als Sprachbarriere gesprochen wird, so ist damit ja nicht in erster Linie das banale Problem gemeint, **daß** Sprecher verschiedener Dialekte der standardsprachlichen Vermittlung **bedürfen**; es geht vielmehr in erster Linie darum, **daß** es fast **ausschließlich** standardsprachlich behandelte Sachgebiete, standardsprachlich definierte Situationen und Herausforderungen gibt, in denen Nur-Dialektsprecher benachteiligt sind. Hier **berührt** sich das Problem mit dem der Wissenschafts- und Fachsprachen - eben deshalb aber **muß** es hier nicht eigens diskutiert werden.

Ähnliches gilt für das eigentliche 'Sprachbarrierenproblem': soziale Unterschiede bewirken nach dieser Theorie verschiedene Codes, und daraus entstehen **Verständigungsschwierigkeiten**. Auch dies **berührt** unser Mehrsprachigkeitsproblem nur indirekt, und man kann durchaus die Frage stellen, ob die wesentliche, auch sprachlich relevante gesellschaftliche Differenzierung **überhaupt** noch in der vertikalen Schichtung zu suchen ist. Verschiedentlich ist darauf hingewiesen worden, **daß** sich die "horizontal-dialektale Schichtung der Sprachgemeinschaft" verschoben

hat "zu einer vertikal-soziolektal geschichteten Sprachgemeinschaft".³ Neuerdings hat nun der Soziologe Niklas Luhmann in einem Buch, dessen Titel "Gesellschaftsstruktur und Semantik"⁴ die Aufmerksamkeit des Linguisten erregen **muß** darauf hingewiesen, **daß** unsere Gesellschaft seit **Eingehen** nicht mehr von einer Oberschicht mit ihrer einheitlichen "gepflegten Semantik" gesteuert wird, **daß** vielmehr das Wissen der Gesellschaft in spezifische **Wissenbestände** gesellschaftlicher Teilsysteme ausgewandert sei, zwischen denen sich kein Primat mehr herausbilde. Der entscheidende Ansatz - auch für das Problem der 'Mehrsprachigkeit' und **Verständigung** - **wäre** also nicht mehr in der vertikalen Schichtung zu suchen, sondern in der Ausdifferenzierung in Funktionsbereiche, in Expertenlandschaften. Ich komme auf Luhmanns These kritisch noch einmal **zurück**, akzeptiere aber **zunächst**, **daß** hier mit der Differenzierung anzusetzen ist.

Auch für den so in Frage stehenden Bereich sprachlicher **Varietäten** gibt es verschiedene Kategorisierungen und Einteilungen. Besonders **häufig** und **gängig** ist die Trennung in zwei Bereiche: **Fachsprachen** und **Sondersprachen**. **Während** die Sondersprachen durch eine bestimmte Gruppe von Sprachteilhabern definiert sind (z.B. Jugendsprache, Gaunersprache etc.), sind Fachsprachen definiert durch bestimmte Sachbereiche (Sprache der Medizin, Amtssprache, Sportsprache etc.). Die Bindung der Fachsprache an bestimmte Sachen und Sachbereiche wird auch dadurch hervorgehoben, **daß** vielfach implizit oder auch **ausdrücklich** die Gleichung Fachsprache = Fachwortschatz aufgestellt wird. Dagegen ist einzuwenden, **daß** **Wörter** keine Fertigteile sind, die in beliebige Strukturen **eingefügt** werden **können**. Whorfs Trennung zwischen "patternment aspect" und "lexation or namegiving aspect" ist insofern **irreführend**, **während** Edward Sapirs Umschreibung "social patterns called words" in die richtige Richtung wies.⁵ Wortschatzprobleme lassen sich prinzipiell nicht isolieren, und auch empirisch-pragmatisch hat man festgestellt, **daß** Fachsprachen sich keineswegs nur auf der lexikalischen Ebene als solche darstellen, **daß** sie vielmehr beispielsweise oft eine eigene Syntax herausgebildet haben.⁶ Besonders klar ist dies bei der Amtssprache, die ja nicht nur durch ein spezifisches Vokabular, sondern auch durch Substantivierungen, Funktionsverben uä charakterisiert ist.

Wichtiger ist in unserem Zusammenhang, **daß** Fachsprachen **zunächst** einmal von einem Kreis von Fachleuten ausgehen, **daß** sie zuerst von **'Funktionären'** im fachlichen Arbeitszusammenhang gesprochen werden.⁷ Insofern sind Fachsprachen weithin auch Gruppensprachen, sind also von den Sondersprachen im engeren Sinne nicht strikt zu trennen.

Umgekehrt sind Sondersprachen einzelner Gruppen im allgemeinen nicht an der Gesamtheit objektiver und damit sprachlich zu erfassender Erscheinungen orientiert, sondern an charakteristischen Ausschnitten, an – so könnte man sagen – fachlichen **Zusammenhängen**, an begrenzten Situationstypen und Stilbereichen. Die Geheimsprache der Hausierer erreicht eine besondere Dichte, wo es um das Verkaufslexikon, um **Modalitäten** des Handelns geht; der Jugendslang **läßt** weite Bereiche der sonstigen Alltagssprache **unberührt**, **prägt** aber bestimmten Gebieten (wie etwa musikalischen **Phänomenen** oder auch solchen des erotischen Umgangs) seinen lexikalischen Stempel auf. Die Verwendung eines bestimmten, oft sachlich eng begrenzten Wortschatzes stabilisiert im allgemeinen die Gruppenbildung und -bindung. Gruppensprachen sind also bis zu einem gewissen Grade immer auch 'Fachsprachen', wie sich andererseits Fachsprachen teilweise als Gruppensprachen **präsentieren**. Vieles spricht **dafür**, diese Formen als Sondersprachen im weiteren Sinne zusammenzufassen, die Probleme der verschiedenen **Sprachvarietäten** jedenfalls zusammen zu behandeln.

Die Eindeutigkeit und **Präzision** solcher Sondersprachen – davon war eingangs schon die Rede! – sollte nicht **überschätzt** werden. In Fachsprachen **drücken** sich, gerade auch in ihrer strengsten Form der Wissenschaftssprache, verschiedene Theorien auch sprachlich verschieden aus. In Gruppensprachen, die ihr Sprachmaterial oft sehr schnell wechseln, um es immer mit deutlichen Effekten ausstatten zu **können**, **überkreuzen** sich verschiedene Moden: auch in einer sprachlichen Wegwerfgesellschaft werfen nicht alle alles gleich schnell weg. Aber diese internen **Widersprüche können** doch relativ leicht ausgetragen werden.

Die eigentliche Problematik von 'Mehrsprachigkeit' ergibt sich, wenn jene Sondersprachen in anderen sprachlichen **Zusammenhängen**, wenn also Fachsprachen oder Gruppensprachen in der Alltagskommunikation auftauchen. Es ist also zwischen internem und externem Sprachverhalten zu unterscheiden.⁸ Dabei **verläuft** die Trennlinie nicht immer gleich und nicht immer gleich eindeutig, und **spätestens** hier wird deutlich, daß das verallgemeinernde Reden von den Subsprachen problematisch ist. Der **Öffnungsgrad gegenüber** dem weiteren Publikum, die **Durchlässigkeit** der Sondersprachen ist sehr verschieden. Geheimsprachen sind fast hermetisch geschlossen – dementsprechend ist bei ihnen auch die **Kohärenz**, der systemische Charakter am deutlichsten. Wenn von **außen** darauf Bezug genommen wird, dann integriert derjenige, der **darüber** berichtet, die fremde **Sprachvarietät** nicht in seine eigene Sprache, sondern er zitiert und deutet so den Abstand, die Andersartigkeit an.

Natgemäß gibt es hier **Verständnisprobleme** (sonst wäre der Begriff Geheimsprache sinnlos!) – aber **Verständigungsprobleme** oder die Gefahr von **Mißverständnissen** gibt es kaum. Je **größer** der Abstand zur sonstigen Alltagssprache, umso geringer ist diese Gefahr. Als Beleg **dafür können** nicht nur die Geheimsprachen dienen, sondern auch total durchgeformte Fachsprachen, Programmiersprachen (falls man solche 'Parasprachen' hier **überhaupt** einbeziehen will) bieten beispielsweise wenig **Anlaß** zu Entgleisungen in der Alltagssprache, und auch das Fliegerenglisch der Piloten erzeugt normalerweise keine Interferenzen.

Bei anderen subsprachlichen **Varietäten** sind dagegen die Unterschiede **gegenüber** der sonst **üblichen** Sprache weniger offensichtlich und weniger **durchgängig**. Wo die Abweichungen nur in einzelnen Mustern – oft nicht einmal in verschiedenen **Wörtern**, sondern nur in verschiedenen Bedeutungsmustern – bestehen, ist die Gefahr von semantischen Auffahrungen **größer**. Meine Schwiegermutter sagt von den Alpenveilchen an ihrem Fenster mit der **größten** Unbefangenheit, sie seien *unglaublich geil* (was ich, der ich weniger Umgang mit botanischen **Populärwendungen** habe, nicht ohne leichte Irritation **höre**); wenn aber mein Sohn eine Rockgruppe oder eine Radiosendung als *ungeheuer geil* bezeichnet, liegt in ihren Augen die ganze traurige Bedenklichkeit **über** die **libertären** Erziehungspraktiken der Gegenwart.

Diese Gleichzeitigkeit verschiedener Bedeutungen ist allerdings nicht nur an speziellen Sondersprachen festzumachen; sie ist Ausdruck des Ungleichzeitigen in der Sprache, der diachronischen Dimension jeder "integrierten Synchronie"⁹, die gerade auch in der **Überlagerung** und Opposition von Bedeutungsnuancen festzumachen ist. Man denke nur etwa an nationalsozialistische Konnotationen, die an manchen **Wörtern** haften, die aber nicht mehr **für** alle in gleicher Weise erkennbar sind.¹⁰

Solche semantischen Differenzen und auch daraus resultierende **Mißverständnisse** gibt es also in den verschiedensten sprachlichen Konstellationen. Die Existenz von Subsprachen **begünstigt** jedoch den **Zusammenstoß** verschiedener Sprecher, von denen einer in einer Fach- oder anderen Subsprache befangen und gefangen ist, **während** der andere mit einem anderen **Verständnis** an das sprachliche Material herangeht. Er glaubt in die gleiche Richtung und mit der gleichen Geschwindigkeit zu fahren, **stößt** aber eben dadurch mit dem anderen zusammen.

Wichtiger noch ist aber, daß die Teilhaber an Subsprachen ja selber nicht nur und immer in diesem Bereich verbleiben und daß sie oft **ausdrücklich** die Aufgabe haben, zwischen diesen Subsprachen und einer **für** alle **verständlichen** Alltagssprache zu vermitteln. Mit dem Blick auf diese

Vermittlungsaufgabe hat man immer wieder versucht, Abstufungen der Sondersprachen — insbesondere der Fachsprachen — vorzunehmen. Die **Gliederungsvorschläge** sind bekannt: Heinz Ischreyt¹¹ schlägt eine Dreiteilung in *Theorie- oder Wissenschaftssprache, fachliche Umgangssprache und Werkstatt- oder Verteilersprache* vor. Wolfgang Mentrup¹² schlägt eine **ähnliche** Gliederung vor; er unterscheidet die Schichten der *Wissenschaftssprache, der fachlichen Umgangssprache und der Verteiler- und Verbreitungssprache*. In beiden **Fällen** wird die esoterische Sprache der Fachleute untereinander am einen, die ausgesprochene Vermittlungsfunktion am anderen Pol angesiedelt. Daß es sich um diskutabile und auch keineswegs feste Grenzen handelt, wird am Stichwort *Werkstatt* deutlich. Von Ischreyt wird es dem Vermittlungsbereich zugeordnet; andere betrachten dagegen die Werkstatt als den charakteristischen Ort fachlicher Umgangssprache.¹³ Die mangelnde Eindeutigkeit ist hier im Begriff *Werkstatt* selbst **begründet**: Werkstatt kann handwerkliche Produktionsstätte sein, in der sich **ausschließlich** Facharbeiter, Fachleute aufhalten; aber auch ein Bereich, in dem **regelmäßig** Kunden, also Laien auftauchen — man denke an eine Reparaturwerkstatt. Die Unterschiede der Kategorisierung betreffen also auch verschiedene reale Abstufungen von Fachsprachen, die ja nicht alle und nicht alle in der gleichen Weise auf Publikum und damit auf eine besondere Distributionssprache angewiesen sind.¹⁴ Vor allem aber ist darauf hinzuweisen, daß ja schon die Vorstellung einer von allem Fachlichen und Spezifischen freien Alltagssprache, in die dann das Fachliche als etwas Fremdes einbricht, **höchst** problematisch ist: unser Alltag ist durchsetzt von fachlichen Spezifika¹⁵ — von **Küchenrezepten** bis zu kosmetischen **Ratschlägen**, von kommunalpolitischen Problemen bis zu **Gesundheitswägungen**.

Der gemeinsame Mangel solcher Abstufungsschemata liegt denn auch darin, daß sie von innen nach **außen** gerichtet sind, daß sie sich gewissermaßen auf die verschiedenen Rollen von Experten beziehen, die ja nicht nur untereinander **Theoriestücke** austauschen, sondern die auch Experten- und Alltagshandeln verbinden in verschiedenen **Mischungsverhältnissen**, wenn sie etwa die Rolle des **Verkäufers**, des Werbers, des Beraters o.ä. **übernehmen**. Der schematische Aufbau entspricht der Logik der Subsprachen, die ja eben durch ihre **Exklusivität** definiert sind und die nicht ohne Vermittlung von innen nach **außen** dringen können. Insofern ist **gegenüber** Luhmanns Ansatz kritisch zu fragen, ob mit dem Expertenstatus und der Expertensprache nicht immer ein erhebliches Machtpotential verbunden ist, ob also die Vervielfachung der Spezialgebiete nicht einer der Wege der Gesellschaft ist, Stratifikation gerade aufrecht zu erhalten — untergliederte Stratifikation, die aber gleichwohl in zentralen Feldern immer ein Oben und Unten kennt.

Trotzdem: es gibt nicht nur die Richtung von innen nach **außen**. Was in jener Stufung verkannt oder verdeckt wird, ist die Bewegung in umgekehrter Richtung, von **außen** nach innen, von unten nach oben, ist das **Ausmaß** der Aneignungsprozesse, mit denen sich Laien einen Teil des Expertenwissens oder doch der Expertensprache **zugänglich** machen.

Solche Aneignungsprozesse können **zufällig** und erzwungen sein: Seit einer Autopanne in Frankreich **verfüge** ich trotz eher **mäßiger** Französischkenntnisse **präzise über** die **fanzösischen** Begriffe für Pleuelstange und Pleuelkopflager; und auch innerhalb der eigenen Sprache sind es oft **Zufälligkeiten**, die uns sehr spezielles Sprachmaterial **zuführen**. In vielen **Fällen** gehen die Ausgriffe aber weit **über** solche **zufälligen** und unmittelbaren **Zwänge** hinaus. So zeigen Beobachtungen in der Sprechstunde von **Ärzten**, daß die Patienten mehr und mehr mit **Fachausdrücken** aufwarten, die sie sich aus anderen Behandlungsphasen gemerkt oder die sie von anderen Patienten, aus medizinischen Lexika und **populärmedizinischen** Ratgebern bezogen haben. In der medizinischen Literatur ist von "iatrogenem Vokabular" die Rede¹⁶; dies ist sicherlich nicht nur der Hinweis darauf, daß dieses Vokabular vom Arzt stammt, sondern **schließt** eine Bewertung ein: wie iatrogene Krankheiten **unnötige**, vom Arzt **sekundär** hervorgerufene Krankheiten sind, so gilt iatrogenes Vokabular als **unnötiges**, dem Patienten eigentlich nicht zustehendes Vokabular. Nun spielt bei der Verwendung solcher **Ausdrücke** sicherlich der Wunsch der Patienten eine Rolle, die eigene Position mit Elementen der Bildungssprache aufzuwerten; es geht also nicht immer um die inhaltliche Seite der Fachsprache, sondern auch um ihr Prestige, das zur **Übernahme** reizt. Auf der anderen Seite aber ist es **gewiß** nicht **unverständlich**, daß Patienten versuchen, mit Selbstdiagnosen die Therapie in eine **gewünschte** Richtung zu bringen, oder allgemeiner gesagt: es ist nicht verwunderlich, daß sie nicht einfach abwarten wollen, was auf sie zukommt.

Die **Befähigung** zur **Übernahme** einzelner, oft sehr schwieriger Vokabeln sollte dabei nicht **unterschätzt** werden. Von Karl Valentin ist ein Sketch erhalten, den er zusammen mit Lisi Karlstadt gespielt hat und der den Titel **trägt**: In der Apotheke.¹⁷ Ein Mann kommt in die Apotheke, um für sein unruhiges, schreiendes Kind ein Beruhigungsmittel zu holen; aber er hat den Namen der Arznei vergessen. Der Apotheker rät, nachdem er aus den **umständlichen** Antworten des Kunden eine Diagnose gewonnen hat, an allen **möglichen** Mitteln herum. **Schließlich** fragt er, ob etwa "*Isopropilpropenilbarbitursauresphenyldimethyldimethylaminopyrazolon*" gemeint sei? Der Mann **läßt** sich diesen Namen zweimal wiederholen; dann sagt er: "*Jaaa! Des is! So einfach, und man kann sich's doch nicht merken.*" Der Witz liegt sicherlich in der Bewertung "einfach"

für das **höchst** komplizierte Wort. Da man bei Karl Valentin aber immer Gefahr **läuft**, daß man um eine Ecke zu wenig herumdenkt, ist wohl auch hier die Frage zu stellen, ob der Witz nicht auch die Dimension ent-**hält**, daß der Name **tatsächlich** einfach ist — daß jedenfalls die Schwierigkeiten durch die **Umstände** des Bedarfs und der Nutzung so entschieden relativiert werden, daß sie objektiv, am Wort, **überehaupt** nicht ohne weiteres festzumachen sind. An das Beispiel dieser Szene angelehnt: wer seine Gesundheit wirklich oder vermeintlich einem **täglich** eingenommenen Arzneimittel verdankt, ist im allgemeinen sehr wohl in der Lage, sich den Namen dieses Mittels auch bei beachtlicher **Länge** und Kompliziertheit anzueignen.

Freilich liegt dann der Hinweis nahe, daß ja doch ein Unterschied besteht zwischen auswendig hersagen und verstehen. Man sollte jedoch mit dem Verdikt, daß etwas nur mechanisch **übernommen** werde, vorsichtig umgehen. Der Valentinsche Apothekenbesucher — angenommen, er eignete sich die Bandwurmbezeichnung an — **hätte** damit noch keine Ahnung, daß sich hinter einem Teil der Wortzusammensetzung nichts anderes als Pyramidon verbirgt, ein Mittel, dessen Bezeichnung heute schon fast nostalgisch wirkt, obwohl und weil es aus dem Verkehr gezogen werden **mußte**, und er **hätte** noch weniger Ahnung davon, wie sich jenes Mittel **tatsächlich** zusammensetzt. Aber er **wüßte** etwas von der **Möglichkeit** der Anwendung, verfüge also **über** ein Minimum von pragmatischem Kontext, von **Möglichkeiten** und **Regelmäßigkeiten** des Gebrauchs. Viel mehr ist in vielen **Fällen** weder verlangt noch erreichbar — und es fragt sich, ob mit "**Verständnis**" immer gleich die emphatische Zielsetzung einer **völligen Entblößung** des Wortsinns, der Wortbedeutung verbunden werden sollte.

Eine relativierende, **nüchtere** Sicht auf das **Verständnisproblem** scheint mir vor allem auch **nötig** im Blick auf die **Erläuterungsaufgabe**, die dem Linguisten (dem **Wörterbuchmacher**, aber auch dem **Übersetzer**, dem Lehrer etc.) zukommt. Es geht um **Wörter**. Auf den ersten Blick scheint dies eine klare Rechnung zu erlauben: entweder man versteht ein Wort oder man versteht es nicht. Die **Wörter** setzen der — teils echten, teils faulen — Mystik des Generativen Widerstand entgegen. Ich erinnere mich an eine Gymnasialstunde in Biologie; Gegenstand war der Mensch, und es lag eine gewisse Befangenheit **über** unserer (gemischten) Klasse, da die beiden an der Wand **hängenden** Farbtafeln deutlich machten, daß "der" Mensch eine problematische Reduktion ist — daß es in feministischer Schreibweise "der/die Mensch" **hätte heißen müssen**. In dieser Stunde ging es um die Funktionen kleinerer und **größerer** Muskeln, und der Lehrer rief **schließlich** einen **Schüler** nach vorn und befahl ihm: "**Hol mal**

Deinen Bizeps heraus!" In diesem Moment geschah etwas Seltsames: einige der **Mädchen**, die dieses Wort Bizeps nicht kannten, erlebten und **eröteten**, weil sie den Kontext allzu emanzipativ interpretiert und sich deshalb auf eine heikle **Fährte** begeben hatten. **Natürlich** stellt das ihrer Intelligenz und Bildungsstufe kein gutes Zeugnis aus; aber es **muß** hinzugefügt werden, daß auch der Intelligenteste nicht dagegen gefeit ist, daß er ein Wort nicht kennt und daß er es deshalb nicht richtig versteht.

Geht man von diesem simplen Modell aus, dann scheint sich auch eine simple und klare Aufgabe zu ergeben: Es gibt "schwere", das **heißt** für viele unbekannte **Wörter**. Die Experten und Vermittler sind aufgerufen, diese **Wörter** zu **übersetzen**, zu umschreiben, sie in einen **möglichst** eindeutigen Zusammenhang zu stellen und so zu **erklären**. Dann ist auch das **Verständnis** da; das Wort **gehört** dann zum passiven und bald auch zum aktiven **Sprachvermögen**. Aber funktioniert das wirklich so? Und was **heißt** **Verständnis**?

Jeder Sprachwissenschaftler kennt das Prinzip der semantischen Relativität. Die 18 Schnee-Bezeichnungen der Eskimos spielen für Linguisten sicherlich eine **größere** Rolle als für Eskimos — zumindest von Linguisten aus nicht-alpinen Regionen wird immer wieder mit Andacht auf dieses Beispiel verwiesen. Diese gebrauchtsorientierte Differenzierung der Begriffswelt hat aber ein **Gegenstück**, das nicht weniger wichtig, aber komplizierter ist: daß **nämlich** in weit mehr Situationen mit relativ wenig differenzierenden Begriffen gearbeitet wird, ja daß das **Gespäch** offenbar nur auf Grund der Anerkennung von **Unschärfen** funktioniert.¹⁸ An Alltagssituationen hat dies Harold Garfinkel experimentell gezeigt¹⁹, aber das **Phänomen** ist keineswegs nur auf Allerweltsroutinen wie **Begrüßungen** und Befindlichkeitsnachfragen **beschränkt**.

Ein Beispiel: Ich unterhalte mich mit einem Bekannten **über** einen Kranken, der in der Klinik liegt. "*Und was hat er?*" - "*Leukämie.*" - "*Leukämie - was ist das?*" - "*Blutkrebs.*" — "*Oh je -*".

Der **Gespächspartner** hat, wie seine unspezifische, aber eine weite Skala von **Gefühlen** abdeckende **Bedauernäußerung** erkennen **läßt**, verstanden. Nur — was **heißt** das? **Weiß** er jetzt etwas von der quantitativen und qualitativen **Veränderung** der **Blutkörperchen** in Blut, Knochenmark und Lymphknoten, **weiß** er von den Phasen des Verlaufs der Krankheit, von Behandlungsmethoden und **Sekundärsymptomen**? **Höchstwahrscheinlich** nein. Er hat verstanden, wie schlimm es um den Kranken steht. Das Stichwort **Krebs** **fügt** sich für ihn ein in ein eigenes "System von Analogien" die zum Teil durchaus falsche Analogien sein **können**: Erhebungen in einem **schwäbischen** Dorf haben beispielsweise gezeigt, daß **Krebs** mit

vagen Ansteckungsvorstellungen verbunden ist, und daß sich auch andere Assoziationen, die sich aus Tuberkulose-Erfahrungen herleiten, jetzt an Krebs heften.²¹ Trotz diesen **Einschränkungen** aber kann dem **Hörer** nicht bestritten werden, daß er das Gesagte 'verstanden' hat. In **diesem** 'Verstehen' steckt ein Moment von resignierendem **Genügen**, das auf den Partner vertraut - ganz im Sinne von Hans **Hörmans** Feststellung, daß man "nicht so sehr **Sätze** versteht, sondern Sprecher mit Hilfe ihrer **Äußerungen** ~*

Gewiß ist für dieses Beispiel charakteristisch, daß ja gar nicht **primär** Sachverständnis gefordert wird, sondern eine soziale **Einschätzung**. "Verstehen als inneres **Gefühl**, **adäquat** (re-)agieren zu **können**".²³ Aber diese Seite des **Verständnisses** steht sehr oft im Vordergrund. Der Jagd nach penibel **übernommenen** Differenzierungsbezeichnungen (die **übrigens** auch noch keine andere Art des **Verständnisses** garantieren) stehen im Bereich der Krankheit immer noch ganz wenige Sammelbegriffe **gegenüber**, die sehr vieles und sehr Verschiedenartiges abdecken: **Bandscheibe** ist ein solches Wort, aber auch die gute alte **Grippe**, die in der heute **gebräuchlichen** Fassung **grippaler Infekt** nur eine **oberflächliche** Modernisierung erfahren hat. Stephen Ulimann spricht vom Gesetz der "Synonymenattraktion"²⁴: für Dinge, welche die Sprachgemeinschaft besonders **beschäftigen**, werden viele Synonyme gebildet - es gibt also viele differenzierende Nuancierungen. Offensichtlich gibt es aber auch eine **gegenläufige** Gesetzlichkeit: daß schwierige Dinge undifferenziert in einen einzigen Begriff gebannt werden, der die **Verständigung** erleichtert. Als Beispiel kann **Krebs** **angeführt** werden: das ist sicherlich etwas, das die Sprachgemeinschaft besonders **beschäftigt** - aber zumindest dem medizinischen Laien stehen kaum Synonyme, steht keine Variantenskala zur **Verfügung**.

Pointierend **könnte** man die These formulieren, daß das Problem der Mehrsprachigkeit in vielen **Fällen** durch eine **Übersetzungsleistung** gelöst wird, in der den **unverständlichen** oder 'schweren' Sprachelementen zwar ihre Fremdartigkeit, nicht aber ihre Fremdheit genommen wird, anders gesagt: in der sie **eingebürgert** werden, obwohl man nicht genau **weiß**, was in und hinter ihnen steckt.

Für die Praxis des Umgangs mit der hier in Frage stehenden Mehrsprachigkeit ist dies von **großer** Bedeutung. Liselotte von Ferber hat in einer Reihe von **medizinsoziologischen** Untersuchungen die Unterschiede im sprachlichen Verhalten hochspezialisierter Kliniker einerseits und praktischer **Ärzte** andererseits aufgedeckt.²⁵ Der Kassenarzt nimmt nicht nur mehr von der Patientenbeschreibung der Beschwerden in seine

Diagnosefindung auf - er **paßt** auch sein eigenes "Sprachregister dem Beschwerdeangebot des Patienten an" und **übernimmt** so eine "Mittlerrolle zwischen Sozialdialekten des Patienten und dem Soziodialekt des Klinikers".²⁶ Die Aussagekraft der so formulierten Praktikerdiagnose wird hoch bewertet, nicht **bezüglich** der somatischen Medizin, wohl aber "im Kontext der Sozialsituation"²⁷ - von der, wie **hinzuzufügen** ist, sich auch die somatische Medizin nicht beurlauben sollte. Vor allem registriert die Soziologie ein **hohes** Maß an Zufriedenheit auf Seiten des Patienten. Es ist **erkärlar** aus dem Echo, das er findet: sowohl auf der Sachebene, auf der sein eigener Bezugsrahmen nicht oder kaum verlassen wird, wie auf der Beziehungsebene: das entstehende Vertrauen verhindert, daß zu den **identitätsgefährdenden** Ritualen der Untersuchung weitere **Demütigungen** hinzutreten. Der Erfolg, die **Funktionalität**, kommt hier also zustande durch die weniger differenzierte **Übertragungsleistung**, durch den Verzicht auf die Entfaltung der vollen Bedeutungssubstanz.

Gewiß steht das **Arzt-Patienten-Verhältnis**, an dem diese **Überlegungen** entwickelt wurden, unter besonderen Bedingungen: die **Komplexität** medizinischen Wissens erlaubt in der Regel nur eine sehr reduzierte Vermittlung an den Laien, und dieser ist andererseits geradezu existentiell darauf angewiesen, daß er 'verstehet'. Aber das hier zu Tage tretende Prinzip ist auch anderen Kommunikationsbereichen nicht fremd. Dies mag, in skizzenhaften Andeutungen freilich nur, noch auf zwei anderen Feldern demonstriert werden.

Das eine Beispiel bezieht sich auf die Sprache der **Sexualität**. **Häufig** wird das Bedauern **geäußert**, daß hier die Alltagskommunikation kein passendes Vokabularangebot zur **Verfügung** habe. Auf der einen Seite steht der wissenschaftliche Wortschatz in klinischer **Neutralität**, auf der anderen finden sich vage Jargonbezeichnungen, denen oft eine aggressive, manchmal durchaus sexistische Kraftprotzerei anhaftet. Da es zur linguistischen Mutprobe geworden scheint, Syntax am Beispiel *Emil hat in die Hose geschissen*, Semantik an der **überraschenden** Vieldeutigkeit von *Arsch* zu **erörtern**, will auch ich Flagge zeigen: es gibt ein ausgesprochenes, manchmal mit tiefsinnig **abendländischer** Traurigkeit zur Schau getragenes Leiden an der **Lücke** zwischen *Penis* und *Schwanz*, die auch mit *Glied-Sitzen* nicht **auszufüllen** ist. "Zur **Verfügung** stehen **bürokratische** **Ausdrücke**, medizinische, blumige oder **vulgäre** und keiner für das, was man meint".²⁸

Die Frage ist, ob dieses Leiden angebracht ist. Jene **Lücke** ist zweifellos interessant, und kulturgeschichtlich **läßt** sich daran zeigen, in welche **Zwickmühle** zwischen kalter Wissenschaft und rohem Zynismus die

Sexualität durch die puritanisch-bürgerliche Entwicklung gebracht wurde. Und es ist sicherlich auch aufschlußreich, daß in der Standarddarstellung zum deutschen Wortschatz Vokabeln wie *Sinnlichkeit, Erotik, Geschlechtstrieb, Liebeswut, Sinnenlust, Orgasmus, Beischlaf, galantes Abenteuer* etc. allesamt in dem recht ausführlich geratenen Artikel "Unreinheit" zu finden sind.²⁹ Nur: was die Praxis anlangt, so sollte nicht ausschließlich in den Kategorien des Wörterbuchs gedacht werden. Erstens sind ja doch auch "situationsökonomische lexikalische Verallgemeinerungen" ³⁰möglich (in diesem Fall Pronomina), die nicht gleich als Verfall der Sprach- und sonstigen Kultur denunziert werden sollten, und zum andern läßt sich im Alltag vieles sprachlos bewältigen.³¹

Das zweite Beispiel betrifft die sogenannte Amtssprache. Nimmt man die zahlreichen Proklamationen von Bürgernähe ernst, so muß man sich mit der "Paradoxie" auseinandersetzen, "eine Fachsprache zu haben, die zugleich Gemeinsprache ist".³² Wiederum greift dabei ein quasi-lexikologisches Verständnis des sprachlich-sozialen Vermittlungsprozesses zu kurz.

Els Oksaar berichtet aufgrund von empirischen Untersuchungen, daß die Behörden für viele Menschen "eine Quelle der Angst, der Verunsicherung und Demütigung" darstellen.³³ Warum? Es ist nicht auszuschließen, daß dies einiges mit der Schwierigkeit der Formulare, mit dem halbjuristischen Wortschatz, mit den Mängeln der Erläuterung und Übersetzung zu tun hat. Die in der Amtssprache auftauchenden lexikalischen Schwierigkeiten machen übrigens schlagend deutlich, daß die oft hervorgehobene "Durchsichtigkeit" der deutschen Wortbildung noch keinen Durchblick garantiert — die Addition verständlicher Einzelteile ergibt nicht ohne weiteres eine verständliche Summe.³⁴ So ist jede Anstrengung zu begrüßen, Wort- und Satzgefüge aus dem Verkehr zu ziehen und schwer Verständliches in möglichst klarer Weise zu erläutern.

Aber wenn unsere Thesen zur Verständigung richtig sind, dann käme es gar nicht in erster Linie auf eine sachlich erschöpfende Übersetzungsleistung an, sondern auf eine Reduktion von Komplexität, die bereit ist, Sachdifferenzierungen zu opfern zugunsten einer Annäherung an die Denk- und Sprachmöglichkeiten der Betroffenen. Schon diese sachliche Übersetzungsleistung orientierte sich so auch auf und an der Beziehungsebene. Mehr noch gilt dies für den äußeren Rahmen, für das Drum und Dran der sachlichen Verständigung: "Können Sie nicht lesen?" — "Buchstabe A - D!" — "Das wird nur vormittags bearbeitet!" — solche Sätze sind gewiß sprachlich unmißverständlich, bilden aber eine böse Zusatzbarriere, die noch über der vielleicht manchmal unvermeidlichen der fachsprachlichen Differenzierung aufgerichtet wird.

Die angeführten Beispiele legen die Bewertung nahe, daß viele Probleme der inneren Mehrsprachigkeit über Wörterbücher und entsprechende Transpositionen nicht zu lösen sind, weil sie nicht ohne weiteres an einzelnen Wörtern festzumachen sind. Im Stil Karl Valentins, in einem Gespräch zwischen ihm und Lisi Karlstadt, könnte sich diese Überlegung ungefähr folgendermaßen präsentieren:

(Lisi Karlstadt in der Zeitung *blättern*)

Du, eine Tagung is.

So, eine Tagung.

Über schwere Wörter - kannst Du Dir da etwas vorstellen?

Schwere Wörter. Ja freilich: Tonne zum Beispiel. Doppelzentner. Zentner vielleicht schon nicht mehr.

Red' doch kein Schmarrn, Zentner is doch kein schweres Wort

Nein, das sag ich ja, aber Doppelzentner, des is schon schwer.

Ja, aber doch nicht schwer zu verstehen.

Zu verstehen? Ja, also das kommt darauf an, Doppelzentner von was.

Einfach Doppelzentner.

Einfach Doppelzentner gibt es nicht - es muß immer ein Doppelzentner Äpfel oder Kartoffel oder Kohlen sein, nur dann kann man verstehen, wie schwer ein Doppelzentner ist, weil ein Doppelzentner einfach so, der wäre gar nicht schwer.

Aber ein Doppelzentner ist doch immer gleich schwer, weil ein Pfund Federn ist ja auch nicht leichter wie ein Pfund Blei.

Aber ein Doppelzentner ist schwerer als ein Pfund. Ein Pfund ist überhaupt nicht schwer — das heißt, für einen schwachen Menschen sind natürlich auch dreißig Pfund schwer.

Es geht doch nicht um - es geht doch um schwere Wörter. Dreißig ist doch kein schweres Wort

Nein — das heißt bei dreißig Zentnern schon, und bei Doppelzentner ist sogar ein ein schweres Wort... und bei einem schwachen Menschen ...

In einer für Linguisten leicht verständlichen Form läßt sich der Sinn dieser imaginären Szene so erklären, daß ich aufgrund propositionaler Situationsgemeinschaften bezüglich der Kontextualität von Bedeutungen einen parodistischen Text adaptiert habe, indem ich die Referenzidentität von Textelementen mit unserer Situation suggeriert habe.³⁵ Anders gesagt: dieser Dialog ist nicht nur als scherzhafte Coda gemeint, sondern erlaubt ebenso wie die vorausgegangenen Beispiele bestimmte Folgerungen für unser Problem. Ich stelle abschließend einige dieser Folgerungen noch einmal heraus.

Zunächst: Ob etwas schwer oder nicht so schwer ist, ist durchaus relativ. Relativ in Bezug auf den Sprecher, aber auch auf die Sprechsituation, auf den Kontext im engeren und weiteren Sinn.³⁶ Für die Bearbeitung eines entsprechenden **Wörterbuchs** bedeutet dies, daß im Vorfeld Frequenzuntersuchungen und Rezeptionsexperimente notwendig sind, daß an pragmatischen Markierungen³⁷ nicht gespart werden sollte, daß anstatt der "atomaren" **Aufzählung** "molekulare" Lexika³⁸ angestrebt werden sollten.

Ein zweites: Die Schwierigkeiten sind nicht immer an einzelnen **Wörtern** festzumachen; insofern sind sie auch nicht immer durch **bloße Übertragungsleistungen** zu **lösen**. Oft sind es der **Gesprächssamen**, die **äußere** oder innere Situation, welche die sprachlichen Schwierigkeiten hervorruft oder **verstärken**.

Drittens: Die Schwierigkeiten stecken oft in der Beziehung zwischen den **Wörtern**. Bezeichnenderweise **gehören** diejenigen **Wörter**, die diese Beziehung nuancieren, zu den schwierigsten im Gebrauch: die Partikeln.³⁹ Wenn der Gebrauch beherrscht wird, dann **vermögen** sie zur Verminderung von Schwierigkeiten beizutragen, die im anderen Wortmaterial stecken — ebenso wie die "konstitutiven Faktoren"⁴⁰, die ebenfalls ihren Beitrag zur Erleichterung des **Verständnisses** leisten.

Schließlich: In vielen **Fällen** ist gar nicht eine **erschöpfende Sachklärung** gefordert, vielmehr geht es um sozial vermittelnde Vereinfachungen. Mit dieser These soll nicht etwa eine **anti-aufklärerische** Position bezogen werden, welche für Dummheit nur das Trostpflaster **besänftigender Allroundwörter** bereithält. Vielmehr sucht sie eine wichtige Bedingung von **Aufklärung** zu bestimmen.

Anmerkungen

- 1 Auf die "Partialisierung der Wirklichkeit" durch Theorie hat vor allem Eugenio Coseriu verschiedentlich hingewiesen. Vgl. Harald Weydt: Vorwort zu: Logos Semantikos. Studia Linguistica in Honorem Eugenio Coseriu 1921/1981. Vol. II. Berlin etc. 1981, S. 2.
- 2 Ich zweifle, ob man generalisierend eine Entscheidung **darüber** treffen kann, ob sprachliche Variation sich in der Form eines Kontinuums oder in distinkten Abgrenzungen **präsentiert** (hierzu Harald Weydt und Brigitte Schlieben-Lange: Wie realistisch sind Variationsgrammatiken? In: Logos Semantikos, Band V, Berlin etc. 1981, S. 117-145). Mir **liege** es nahe, Gumperz' Merkmale "fluid" und "compartmentalized structure" auf verschiedene Typen von Variation zu **minimieren**. Vgl. John J. Gumperz: Linguistic and social interaction in two communities. In: American Anthropologist 66, 6, pan 2, S. 137-153; hier S. 141 und 151.

- 3 Vgl. z.B. Karl-Heinz Bausch: Soziolekt. In: LGL, S. 358-363; hier S. 360.
- 4 Gesellschaftsstruktur und Semantik. I. Band. Frankfurt/Main 1980.
- 5 Vgl. hierzu Stephen Ulimann: Sprache und Stil. Aufsätze zur Semantik und Stilistik. Tübingen 1972, S. 245 und 240.
- 6 Vgl. Eduard Benes: Fachtext, Fachstil und Fachsprache. In: Sprache und Gesellschaft (= Sprache der Gegenwart 13). Düsseldorf 1971, S. 118-132; hier S. 128 f.
- 7 Vgl. Walter von Hahn: Fachsprachen. In: LGL, S. 390-395; hier S. 391.
- 8 Vgl. Dieter Mühr: Sondersprachen. In: LGL, S. 384-390; hier S. 389.
- 9 Vgl. Eugenio Coseriu: Vom Primat der Geschichte. In: Sprachwissenschaft, Band 5, 1980, S. 125-145; hier S. 144.
- 10 So sprach der Maler Friedensreich Hundertwasser in einer Kontroverse mit Wieland Schmied **kürzlich** von "Entkunstung", wurde prompt wegen der **Ähnlichkeit** dieser Begriffsbildung mit "Entartung" und "entarteter Kunst" angegriffen, wies diese Assoziation aber ebenso prompt **zurück**.
- 11 Studien zum **Verhältnis** von Sprache und Technik. Düsseldorf 1965.
- 12 **Übungen** zur lexikographischen Erfassung der **Gemeinsprache** und der **Fachsprachen**. In: Helmut Henne (Hg.): **Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch** in der Diskussion. Düsseldorf 1978, S. 48-77; vgl. auch Heinz Rosenkranz: **Veränderungen** der sprachlichen Kommunikation im Bereich der industriellen Revolution und ihre Folgen für die Sprachentwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Berlin 1974, S. 75-134; hier S. 123.
- 13 Dieter Mühr: Fach- und Gemeinsprache. In: Wortgeographie und Gesellschaft. Berlin 1968, S. 315-348.
- 14 Erneut ist hier an John J. Gumperz' Unterscheidung zwischen 'gekammerten' und durch **fließende Obgänge** charakterisierten Sprachen zu erinnern (vgl. Anm. 2).
- 15 Vgl. Eike von Savigny: Inwiefern ist die Umgangssprache grundlegend für die Fachsprache? In: Janos S. **Petöfi** u.a. (Hg.): Fachsprache — Umgangssprache. Kronberg 1975, S. 1-32; hier S. 30 f.; Peter Janich: Die methodische **Abhängigkeit** der Fachsprachen von der Umgangssprache. Ebd. S. 33-54; hier S. 37 ff.
- 16 Vgl. Dietlinde Goltz: Krankheit und Sprache. In: Sudhoffs Archiv. Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte, 53. Jg., 1969, S. 225-269; hier S. 230; Hero Silomon: Der Wandel der medizinischen Laiensprache. In: Medizinische Monatsschrift 28/1974, S. 326-330; hier S. 328 f.
- 17 Karl Valentin: Gesammelte Werke, Band 1: Monologe und Dialoge, S. 140-142. In der folgenden Umschrift halte ich mich allerdings an die akustische Vorlage, nicht an den gedruckten Text.
- 18 Rolf Eickelpasch (Das ethnomethodologische Programm einer "radikalen" Soziologie. In: Zeitschrift für Soziologie, 11. Jg., 1982, S. 7-27; hier S. 16) spricht von jenem **Tir** die Alltagspraxis konstitutiven **Zugleich** von Vagheit und Genauigkeit". Trotz Wittgensteins Wendung von einer abstrakt kalku-

- Herten Kunstsprache zur normalen Umgangssprache wird diese Bedingung von Kommunikation allerdings keineswegs allgemein anerkannt; Mohammed Rassem spricht vom "horror Vagi" moderner Sprachkritiker, ihrer "Angst vor der vagen Vieldeutigkeit des Wortschatzes" (Macht und Ohnmacht der Worte. In: Zeitschrift für Politik, Jg. 25, 1978, S. 113-141).
- 19 Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs 1967, S. 45 passim.
- 20 Eugenio Coseriu (wie Anm. 9), S. 131.
- 21 Vgl. Jutta Dornheim: Kranksein im **dürftigen** Alltag. Soziokulturelle Aspekte des Umgangs mit Krebs. **Tübingen** 1983.
- 22 Meinen und Verstehen. **Gundige** einer psychologischen Semantik. Frankfurt/Main 1976, S. 314.
- 23 Ebd., S. 317, nach J. Deese: Behavior and Fact. In: American Psychologist, 24. Jg., 1969, S. 515-522.
- 24 Sprache und Stil. **Aufsätze** zur Semantik und Stilistik. **Tübingen** 1972, S. 83.
- 25 Die Sprachsoziologie als eine Forschungsmethode in der Medizinsoziologie. In: Handbuch der Sozialmedizin, 1. Band, Stuttgart 1975, S. 315-326. Vgl. auch: J. Siegrist: Asymmetrische Kommunikation bei klinischen Visiten. In: Med. Klinik, 71. Jg., 1976, S. 1962-1966; Eis Oksaar: Zur Kommunikation zwischen Arzt und Patient, In: Sprache und Sprechen. Festschrift für Eberhard Zwimer zum 80. Geburtstag. **Tübingen** 1979, S. 13-21.
- 26 Liselotte von Ferber (wie Anm. 25), S. 324.
- 27 Ebd. S. 325.
- 28 Annette Lang: Die Sprache der Sexualerziehung. **Düsseldorf** 1981, S. 10.
- 29 Wehrle-Eggers: Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. Stuttgart 1961, S. 324.
- 30 Klaus **Baumgarten**: Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig. Berlin 1959, S. 109 passim.
- 31 Frank Wedekind: "Da liegen Stallknecht nun und Viehmagd und schauen sich verwundert an, und nachher tun sie, was man nie sagt, doch was man leicht erraten kann." In: Gedichte und Chansons. **München** 1979, S. 35.
- 32 Walter Otto: Die Paradoxie einer Fachsprache. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Jahrbuch 1980, II. Lieferung, S. 9-20; hier S. 10.
- 33 Kommunikation und der soziokulturelle Rahmen. Zur Problematik der **persönlichen** Vorsprache bei der **Bühne**. In: Matthias Hartig (Hg.): Angewandte Soziolinguistik. **Tübingen** 1981, S. 57-64; hier S. 58.
- 34 Auf die Problematik der "sogenannten **größeren** Anschaulichkeit der deutschen **Wörter**" (im Vergleich mit **Fremdwörtern**) hat **nachträglich** schon Karl Otto Erdmann hingewiesen (Die Bedeutung des Wortes. Leipzig ²1910, S. 156); seine immer noch lesenswerte Studie "aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik" **schließt** er mit dem Satz ab: "Allen den
- vielen **Ästhetikern**, die von Anschaulichkeit als von der einfachsten Sache der Welt zu reden pflegen, **müchte** ich entgegenhalten, **daß** gerade das scheinbar **Selbstverständliche** doch das eigentliche **Rätsel** und Problematische ist," (Ebd. S. 226).
- 35 Nach Peter Chr. Kern: Textreproduktionen. Zitat und Ritual als Sprachhandlungen. In: Michael Schecker und Peter Wunderli (Hg.): Textgrammatik. **Berlin** zum Problem der **Textualität** **Tübingen** 1975, S. 186-213; vgl. vor allem S. 197 ff.
- 36 Vgl. Hermann Bausinger: On Contexts. In: Folklore in Two Continents. Essays in Honor of Linda Degh. Bloomington 1980, S. 273-279.
- 37 Herbert Ernst Wiegand: Pragmatische Informationen in neuhochdeutschen **Wörterbüchern**. Ein Beitrag zur praktischen Lexikologie. In: Germanistische Linguistik 3[^]/79, S. 139-271.
- 38 Hans **Hämann** (wie Anm. 22), S. 175.
- 39 Vgl. Harald Weydt: Partikeln im Rollenspiel von Deutschen und **Ausländern** - Eine Pilotstudie. In: H. Weydt (Hg.): Partikeln und Deutschunterricht. Heidelberg 1980, S. 161-166; hier S. 164.
- 40 Zu diesem **zunächst** vor allem von Friedrich Kauffmann erschlossenen Forschungsfeld vgl. Adolf Bach: Deutsche Mundartforschung. Heidelberg ²1950, S. 32; Eberhard Zwirner u.a.: Vergleichende Untersuchungen **über** konstitutive Faktoren deutscher Mundarten. In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft, 9. Jg., 1956, S. 14-30.